Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1946-1947)
Heft: 12

Artikel: Beim Lesen des Thukydides
Autor: Schlumberger, Jean
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758554

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BEIM LESEN DES THUKYDIDES

VON JEAN SCHLUMBERGER

Einige nüchterne und fast jeder Schönheit bare Seiten aus dem Peloponnesischen Krieg, und sofort erscheint uns Tacitus als ein bloß stilbeflissener Stubenhocker. Die Historiker und Chronisten, soviel ihrer da sein mögen, gleiten auf ihre Rangstufe zurück: die einen, die mit wohlfeiler Unparteiigkeit Ereignisse abwägen, an denen sie keinen Anteil hatten und die sie nicht aufregen, sowohl als die andern, die das, was sie sahen, durch einen leidenschaftlichen Ton voller Hintergedanken und werbender Absichten verengern. Denn mit der Klangfarbe dieses Buches verglichen, erscheint jedes andere ich-beschränkt.

In den Brennpunkt des Getümmels geworfen, spielte Thukydides dort seine Rolle, wagte sein Leben und brachte es fertig, seine Zeit zu beurteilen, als ob er sie aus Jahrhundertweite sähe, als ob er in den Händen eines unterweltlichen Richters die Waage sei, die Männer und Völker prüft. Der griechische Geist mag größere Wunder gezeitigt haben; die Begabung eines Aeschylus ist übernatürlicher; doch steht er weniger hoch in der Rangstufe des Verständnisses und dessen, was man Tugend nennen könnte.

Wer denn war es, der an Thukydides die heroische Forderung zu dieser Klarheit des Blickes und dieser fast unmenschlichen Billigkeit stellte? Nicht jene Athener, die ihn verbannt und vielleicht zum Tode verurteilt hatten und die in ihrem Ruin und ihrer Verzweiflung eine so harte, jeder Schmeichelei und jeder Aufmunterung entbehrende Sprache nicht zu ertragen vermocht hätten. Auch nicht die Sieger, jene durch beständiges Exerzieren abgestumpften Spartaner, die größeres Vertrauen in die Beachtung der Festtage und des Neumondes setzten als in die feinsinnige Entwirrung der Ursachen, woraus das Geschehen fließt. Es gab allerdings eine Schulgepflogenheit, die lehrte, das Für und Wider einer These zu verteidigen ohne Partei zu ergreifen. Aber der Skrupel, nichts zu behaupten, was nicht durch die zuverlässigsten Bezeugungen geprüft, gewogen und festgestellt wäre, aber diese Stimme, die nicht zittert und die einen gewissen Thukydides, Hauptmann des Geschwaders von Thasos, ohne jegliche besondere Betonung erwähnt, so daß man nicht erraten würde, daß dieser Offizier ein und derselbe ist wie der Schreiber der Geschichte; dieses königliche Bedürfnis, gerecht zu sein, diese Verachtung für

jedwedes, das nicht den vollen Klang der Wirklichkeit hat: dies alles ist nicht das Ergebnis einer guten geistigen Schulung, sondern das Zeichen eines Adels und eines Mutes, die ganz selbstverständlich nach der schwersten Aufgabe greifen. Es ist das Geniale bei Thukydides, daß er sich selbst gegenüber Ansprüche hatte, für die ihm keiner Dank wußte, daß er jene Strenge und Zartheit des Urteils ersann, genau wie andere aus Vollkommenheitsbedürfnis und sittlicher Strenge neue Wege der Heiligkeit erfanden, an die ihr Jahrhundert nicht dachte.

«Inbetreff der kriegerischen Ereignisse glaubte ich nicht, daß es genug wäre, mich an den Behauptungen des Erstbesten zu halten, noch auch an einfache Vermutungen. Ich habe erzählt, was ich selbst gesehen habe, und alle Male, wo ich genötigt war, mich durch andere unterrichten zu lassen, tat ich es mit der gewissenhaftesten Genauigkeit, deren ich fähig war.» Diese ganz neue Ehrlichkeit, die über sich selbst staunt, diese Ehrlichkeit hat ihre Scham und ihren Stolz. Sie macht sich nicht breit, aber es drängt sie zu plötzlichen Geständnissen. «Es war nicht leicht, sich weder von der einen noch der andern Partei Aufklärungen über die Einzelheiten zu verschaffen. (Es handelt sich um einen nächtlichen Kampf.) Weniger unsicher sind die Kampfhandlungen, die am hellen Tag vor sich gehen, und selbst hier kennen, die dabei waren, nicht alle Umstände. Kommt vor, daß jeder kaum das weiß, was in seiner Umgebung vor sich ging. Wie könnte man also in einem Nachtkampf etwas Genaues wissen? Am Himmel stand glänzend der Mond, doch sah man sich gegenseitig nur so, wie man sich im Mondschein sieht.»

Inmitten dieser Berichte, wobei der Autor sich mit einer fast peinlichen Strenge selbst ausschaltet, entschlüpft ihm ein Satz, voll rührender Unbefangenheit: «Die Einzelheiten dieses Kampfes waren ungefähr so, wie ich sie geschildert habe.» «Ungefähr so . . .», um dieses Wortes willen, wie sollten wir nicht viel eher an die Genauigkeit dieses Berichtes glauben, als wenn Cäsar mit eigenen Augen gesehen zu haben schwört? Welcher Raum bliebe hier dem Mißtrauen? Wir sind entwaffnet und für das ganze übrige Buch gewonnen.

«Es genügt, daß meine Arbeit jenen nützlich erscheine, die die Wahrheit über das, was sich zutrug, wissen wollen und Schlüsse daraus zu ziehen wünschen für gleiche oder ähnliche Ereignisse, die sich eines Tages aus der Natur der Dinge ergeben werden.» Eine Auskunft über die Vergangenheit und eine Richtlinie für die Zukunft: er bietet sie uns mit der Selbstverständlichkeit eines Mannes, der gewohnt ist, beim Wort genommen zu werden.

Die Auskunft ist wertvoll. Es ist das Zeugnis des prachtvollsten Realisten. Thukydides kennt den Menschen in seinen ethnischen Besonderheiten ebenso wie in seinem unwandelbaren Grunde. Den

Charakter des Atheners und des Spartaners hat er so gezeichnet, daß sie sich mit unvergeßlicher Prägnanz entgegenstehen. Sobald es jedoch angeht, dringt er weiter, bis zum allgemeinen Menschlichen. Hart ist der Blick, den er darauf wirft, durch keinerlei Sentimentalität getrübt, durch keine vorgefaßte Philosophie geblendet, ein unbarmherziger und lichtvoller Blick, der das Menschengeschlecht nicht verleumdet, es jedoch in seinem schwärzesten, nur von wenigen reinen Strahlen durchbrochenen politischen Egoismus wahrnimmt. Er kennt die Macht des Geldes und hat den Mut, den Mythos abzulehnen, da, wo wirtschaftliche Kräfte ihm eine genügende Erklärung bieten. «Daß es Agamemnon gelang, eine Flotte zu sammeln, liegt, so glaube ich, viel eher daran, daß er von den Griechen seiner Zeit der Reichste war, als an dem Schwure, den die Freier der Helena, die er führte, dem Tyndares abgelegt hatten.» Er weiß, wie hoch im Preise die Gerechtigkeit steht, und weiß zugleich, wie leicht sie wiegt. «Der verdient Lob, der nicht so ungerecht ist, als ihm seine Macht gestatten würde.» Seine männliche Wehmut verbirgt sich unter einigen knappen Worten wie diese. In dem dramatischen Zwiegespräch zwischen den Meliern und den Athenern, wobei letztere alle Ueberzeugungsgründe des Stärkeren brauchen, um die begehrte Insel zu unterjochen, gehört unser ganzes Mitgefühl dem tapferen kleinen Volk, das seine Freiheit zu wahren sucht; welchen Klang jedoch bekommen die Argumente Athens, diese erzenen Gesetze, die es eines Tages selbst zermalmen werden! «Wir wollen von einem Grundsatz ausgehen, den wir beiderseits für richtig halten, nämlich, daß die Zwistigkeiten unter Menschen sich durch die Gesetze der Gerechtigkeit regeln, wenn eine gleiche Notwendigkeit sie zwingt, sich ihnen zu unterwerfen; daß aber jene, die über die größte Gewalt verfügen, alles wagen, was in ihrer Macht steht, und daß es dem Schwachen ziemt nachzugeben.» Und weiter: «Es ist anzunehmen, daß bei den Göttern selbst, und sichtlich ist es so bei den Menschen, wer die Gewalt hat, gebietet. Nicht wir haben dieses Gesetz geschaffen, und da wir es vorfanden, sind wir nicht die ersten, die Gebrauch davon machen. Aber es ist und wird sein. Da wir es empfangen haben und an die Zukunft weitergeben werden, ziehen wir selbst Nutzen davon.»

Bis wieweit wird dieser unerbittliche Wille ihn treiben, die Menschheit bis auf ihren Grund zu erkennen und den wahren Sinn eines jeden Geschehens zu durchdringen? «Ich vermochte die Geschäfte beider Parteien von nahe zu sehen, nicht nur diejenigen Athens, sondern auch, dank meiner Verbannung, die des Peloponnes, und diese sogar mit mehr Muße als jene.» Was will dieser seltsame Mann, und was bedeutet diese Unparteiigkeit? Seine Rechtschaffenheit muß sehr hochgeartet sein, um sich das Gesicht des Verrats geben zu dürfen.

Man konnte Alkibiades verzeihen, für Sparta gearbeitet zu haben, wie man nach den Revolutionskriegen den französischen Emigranten verzeihen konnte, die in den Reihen der Oesterreicher fochten. Das Exil, die Enteignungen, rechtfertigten gewissermaßen den Wunsch nach Rache und diesen zeitweiligen Pakt mit dem Erbfeinde. Es ist jedoch keineswegs aus Haß gegen die athenische Demagogie, daß Thukydides Spartas Gründen sein Ohr leiht. Es ist aus einem seelischen Hang heraus, der viel seltener und schwerdeutiger ist und der ihn bis an die Wurzeln seines Wollens kompromittiert. Thukydides will keineswegs die Verhältnisse beider Parteien kennen, um die Geheimnisse des Feindes zu durchdringen, noch um die Gründe seines Erfolges auszuforschen oder seine schwachen Stellen bloßzulegen. Steigt ein Wunsch dieser Art in Augenblicken der Ermüdung und Ungeduld in ihm auf? Wir wissen es nicht. Nirgends überraschen wir ein solches Straucheln seines Denkens, eine solche Verschrumpfung seines Empfindens. Notgedrungen muß man bei ihm, selbst Sparta gegenüber, jene Regung des Mit- und Einfühlens voraussetzen, ohne die es keinen Gerechtigkeitswillen gibt. Man muß sich damit abfinden, daß unter den Lehren, die sein Buch enthält, Sparta ebensowohl wie Athen seinen Nutzen finden könnte. Inmitten des Völkergetümmels, bevor der Friede unterzeichnet ist, schreibt er für jeden Griechen, genau so wie man zur Zeit der Aufklärung für jeden Menschen schreiben wird.

Beim ersten Ansatz bringt Thukydides die große Geschichtschreibung, die unparteiische, die einzige, die diesen Namen verdient, auf ihren Hochstand. Eine ganze Schule wird sich immer wieder auf ihn berufen. Vergeblich möchte man uns heute diese Art von geistiger Selbstlosigkeit abgewöhnen. Einzelgeschichte, Rassengeschichte, parteiische Kritik, die sich ihrer Parteiigkeit rühmt: diese Preisgabe einer so schwer errungenen Billigkeit mag gefallen und blenden, als ein Erwachen des Lebenswillens gelten. Jedoch nur für das gegenwärtige Geschlecht; denn diese Geisteshaltung vernichtet sich selbst. Diese unruhigen Seitensprünge aus der königlichen Bahn des Geistes bedeuten keineswegs, daß dessen Richtung eine zweifelhafte war. Zweitausenddreihundert Jahre hinter uns haben wir unsern sicheren Orientierungspunkt: das Denkmal, das uns Thukydides mit seiner Gewissenhaftigkeit aufbaute. Von dort her läuft eine unfehlbare Linie auf uns zu, zur Bestimmung des Sittlichen.

Auf St. Helena sagte Napoleon, ihn hindere am Glauben der Umstand, daß das Christentum nicht alt genug sei, daß es nicht von jeher bestanden habe. Die geistige Ethik des Thukydides hat auch nicht «von jeher» existiert; doch geben ihm die paar Jahrhunderte Vorsprung eine beträchtliche Autorität. Der «Peloponnesische Krieg» ist

die Norm der Geschichte, nur weil die Intelligenz des Thukydides eine Norm des europäischen Menschen ist. Er lebte in einer der unruhigsten Zeiten, die es je gab, einer jener Zeiten, die Kraft und Schwäche des Einzelnen bloßstellen, das Dauernde vom Vergänglichen scheiden. Niemals war das Leben hochentwickelter Menschen so unsicher und bedroht, niemals wurde es, bei der Erschütterung aller sozialen Bindungen, auf eine so harte Probe gestellt. Zwanzig Jahre lang drohte bei jeder Niederlage die Sklaverei, bei jedem Feldzug, jedem bürgerlichen Aufstand der gewaltsame Tod. Niemals mußte ein jeder in so beständiger Todesbereitschaft leben. Und das ist letzten Endes für jeglichen, den nicht Leidenschaft blendet, die höchste Prüfung. Die Todesängste dieser in der Blüte des perikleischen Zeitalters aufgewachsenen Griechen, dürften von den unseren nicht sehr verschieden sein, dieser Griechen, die an ein Weiterleben nach dem Tode nicht glaubten. Thukydides spricht von der gräßlichen Ratlosigkeit, in die das Volk nach den drei Pestjahren und nach so viel Unstäte geraten war. Alle sittlichen Stützen waren gleichzeitig abhanden gekommen. Trotzdem wußte man zu sterben.

Es gibt Bücher, die, um uns zur Einkehr in uns selbst zu zwingen und um unser Nachdenken anzuregen, uns an alles gemahnen, was uns an persönlichen Sorgen bedrückt, denen es jedoch nicht gelingt, soviel bange Fragen in uns zu wecken, wie diese einfachen, sachlichen und verhaltenen Sätze. Jedes Wort darin hat sein volles Gewicht, und wir merken mit Staunen, wieviel Gefühl sich darin birgt. Haben so wüste Tragödien einem so großen Menschenkenner, der so tief im Wirklichen wurzelt, keinen Schmerzensschrei entlockt, wie sollte ich mich nicht schämen, selber aufzuschreien? Wie sollte ich nicht ungeduldig werden, wenn mir, in Verkennung der Schönheit und des Gleichgewichts einer so hohen Weisheit, allerhand feige Auswege vorgeschlagen werden?

Es ist kein Zufall, wenn, wie wir aus Marcellinus wissen, Thukydides des Atheismus angeklagt wurde. Ein so strenger Sinn für die Ursachen, die den Ereignissen gebieten, läßt keinen Raum für den Mythos. Der Mangel jeglicher Neugier bei uns Zeitgenossen allen Fragen gegenüber, die auf ewig unserer Sichtweite entzogen sind, was man unsern Atheismus nennen könnte, ist dem seinen nah verwandt. Er verlängert dessen Linie, setzt ihn fort mit dem Geiste sowohl wie mit dem Herzen. Dort findet er seine tausendjährigen Wurzeln. Wir sollten nie lange Zeit vergehen lassen, ohne dieses Buch zu öffnen. Es ist einer der Mutterböden unseres Denkens. Man möchte allen Schwätzern der Antike, allen Ciceros die vielen Stunden unserer Jugend, die wir in ihrer seichten Gesellschaft verbrachten, wieder entreißen, sich an ihnen schadlos halten dadurch, daß man dem

Thukydides eine ganz mit zarter Dankbarkeit getränkte Bewunderung entgegenbringt. «Man muß ihn Zeile für Zeile umwenden, schreibt Nietzsche, und seine Hintergedanken so deutlich ablesen wie seine Worte. Es gibt wenig so hintergedankenreiche Denker ... Der Mut vor der Realität unterscheidet zuletzt solche Naturen wie Thukydides und Plato: Plato ist ein Feigling vor der Realität — folglich flüchtet er ins Ideal; Thukydides hat sich in Gewalt — folglich behält er auch die Dinge in der Gewalt.»

(Deutsch von Frau Mayrisch de St-Hubert)